

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 31 (1937)
Heft: 22

Rubrik: Zur Unterhaltung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gedeckt. Neben der Küche sitzt einer und was dreht er denn herum so gedankenvoll an langen Stecken? Ei, der Tausend. Das sind ja die Backhenderl. Wohl dreißig an einem Stecken werden sie da über heißglühender Holzasche gebraten und knusperig gemacht. Dazu noch Ungarwein und Zigeunermusik. Das kann ja gemütlich werden. Und gemütlich ist's auch geworden. Da prangt die Schweizerfahne, die Musik intoniert die Schweizer- und die ungarische Nationalweise. Trinksprüche werden losgelassen; Tanzmusik erklingt. Und weiß der Kufuf, woher plötzlich die Mädchen alle kamen. Und die Pußtahirtin. Es gab eine wirkliche Aelplerkübi und die Ungarn verstanden es vorzüglich, den seltsamen Tag fröhlich und unterhaltsam zu gestalten, so daß selbst der nüchternste Schweizer angesteckt wurde von der natürlichen Fröhlichkeit. Und mit Zigeunermusik geht's zum Bahnhoflein, allwo das Autolokomotivli uns wieder wegführte aus der schönen, einsamen Pußta, die wir nicht so bald wieder vergessen werden. (Fortsetz. folgt.)

Eine Herbstreise nach Südfrankreich.

Von Frau Gukelberger, Wabern.

Reisen ist etwas Schönes. Man sieht viel Schönes, erlebt viel Interessantes und lernt andere Gegenden und Länder, fremde Sitten und Gebräuche kennen.

Wir verließen Bern Ende September an einem schönen Herbstmorgen und fuhren nach Genf. Leider vereitelte dichter Nebel die erhoffte Aussicht auf den Genfersee. In Genf bestiegen wir einen französischen Leichttriebwagen, der uns nach Lyon bringen sollte. Er hat Dieselmotorantrieb und ist in zwei Hälften geteilt, die eine für die Raucher, die andere für die Nichtraucher. Der Führer sitzt in einem Mastürmchen oben auf dem Wagen. Die Reisenden der vorderen Hälfte schauen nach vorn, die der hinteren nach hinten. Ringsum gestatteten große Fenster freien Ausblick in die Landschaft.

Die Fahrt ging zunächst noch durch den Jura, meist der Rhone entlang. In Bellegarde, der Grenzstation, kamen französische Beamte in den Wagen zur Paß- und Zollkontrolle. Sie waren sehr höflich, ließen sich da und dort einen Koffer aufmachen und verließen den Wagen bald wieder. Nun waren wir also in Frankreich. Immer noch ging's durch den Jura, über Brücken und durch viele Tunnels

jüdwärts. Dann verläßt die Bahn das Gebirge und zieht sich westwärts durch die Ebene nach Lyon. Dort kamen wir gegen 4 Uhr an. Auf dem Bahnhof war ein riesiger Verkehr. Vollgepfropfte Extrazüge brachten Ausstellungsbesucher von und nach Paris. Wie wird es uns mit unsern schweren Koffern gehen? Wir vertrauten Gott. Ein freundlicher Gepäckträger warf unsere Koffern an einem Riemen über die Schulter und bahnte sich und uns einen Weg durch die Menge. Der erste Zug war vollbesetzt. Rasch hinüber zum zweiten! Da fand der gute Mann einen schönen Platz für uns. Nun waren wir wohl geborgen und freuten uns auf die weitere Fahrt. Die Reise ging nun nach Süden durch die fruchtbare Rhoneebene. Ich stand fast immer draußen im Couloir (Gang) am Fenster. Denn was ich draußen sah, setzte mich in Erstaunen. So weit das Auge blickte, dehnten sich zu beiden Seiten der Rhone riesige Pflanzungen von Weinreben, im Wechsel mit solchen von Erdbeeren, Pfirsich- und Aprikosenbäumen. Nun wußte ich, wo die Lyoner Erdbeeren wachsen, die alljährlich im Mai und Juni auf unseren Märkten verkauft werden. Da bekam ich einen Eindruck davon, welch reiches und fruchtbares Land Frankreich ist. Was bedeuten aber die dichten Reihen von Cypressen und hohem Schilfrohr? Ueber die Rhoneebene streicht alle Tage von Norden nach Süden ein kühler Wind, der Mistral. Diese Cypressen- und Schilfrohrpflanzungen halten den Wind von den Frükkulturen ab. Wir sahen auch schöne Städte, z. B. Vienne, Valence, Orange, die alle noch Ueberreste von Bauten aus der Römerzeit aufweisen.

Dieses südliche, fruchtbare Frankreich ist nämlich das schöne, warme Gallien, nach welchem unsere Vorfahren, die Helvetier, auswandern wollten. Aber die Römer besaßen dieses Land schon und ließen die Helvetier nicht hinein. Diese wurden von den Römern in der Schlacht bei Bibracte besiegt und mußten wieder in ihr nebliges Heimatland ziehen.

(Fortsetzung folgt).

Zur Unterhaltung

Zum Nachdenken.

Eine alte Frau geht durch einen Park. In einer Ecke desselben ist ein Spielplatz für Kinder hergerichtet. Viele Kinder spielen dort, die

meisten barfuß. Ein Polizist steht in der Nähe, um alles zu überwachen. Plötzlich bückt sich die alte Frau, hebt schnell etwas auf und birgt es unter der Schürze. Gleich ist der Polizist da und fragt drohend: „Was haben Sie da unter Ihrer Schürze gesteckt?“

Die Frau ist ein wenig verwirrt und antwortet nicht. Der Polizist glaubt, die Frau habe einen Geldbeutel gefunden und wolle sich damit aus dem Staube machen. „Gleich führe ich Sie ins Gefängnis ab, wenn Sie nicht sagen, was Sie unter der Schürze haben“, droht der Mann.

Darauf entfaltet die Frau langsam ihre Schürze und zeigt dem Polizisten eine Hand voll Glascherben. Erstaunt fragt dieser: „Was wollen Sie mit dem Zeug da anfangen?“

Da antwortet die Frau: „Ich habe nur gedacht, ich wolle dieses wegnehmen, damit die Kinder nicht mit ihren bloßen Füßen hineintreten.“

Necht so.

Der Vater bringt seinen Sohn zu einem Schuhmacher in die Lehre. Der Lehrmeister führt den Jungen in das Nebenzimmer, wo er seine Siebensachen auspackt. Da ist auch eine Bibel dabei. Der Schuhmacher sagt zum Knaben: „Necht so, eine Bibel! So etwas brauchen wir hier nicht! Die lege nur wieder in den Koffer und laß sie den Vater mitnehmen.“ „Ja wohl“, sagte der eintretende Vater, „die nehme ich wieder mit, aber den Jungen auch. Hans, pack deine Kleider nur wieder ein.“ Sprach's und ging mit dem Knaben davon.

Das „Vater Unser“ als Heimatschein.

Zum Konsul R. in Buenos = Aires, der Hauptstadt der Argentinischen Republik, kam ein junger Mann. Er bat um ein Zeugnis, daß er von schwäbischen Eltern abstamme. Der Mann sprach fließend spanisch.

Konsul: „Ja, lieber Freund, wo ist Euer Heimatschein?“

Mann: „Ich habe keinen.“

„Habet Ihr sonst ein Zeugnis?“

„Nein, Herr.“

„So bringet Eure Eltern her.“

„Vater und Mutter sind schon lange gestorben.“

„So redet einmal Deutsch mit mir, nur einige Worte.“

Der Mann blieb stumm.

„Da ist böß zu helfen. Wie kann ich Euch ein Zeugnis geben, daß Ihr ein Deutscher seid? Ihr könnt es mir gar nicht beweisen.“

„Gewiß, Herr Konsul, aber so wahr Gott lebt, bin ich ein Deutscher. Meine Eltern sind in Schwaben gewesen, ich sage die reine Wahrheit.“ Der Konsul ging im Zimmer auf und ab. Der junge Mann hatte ein ehrliches Aussehen, sprach so offen und frei und doch —. Plötzlich ging dem Konsul ein Gedanke durch den Kopf. Er trat vor den jungen Mann hin und sagte: „Guter Freund, habt Ihr denn gar nichts aus Eurer Jugend behalten? Kennt Ihr nicht irgend ein Gebet, das Euch die Mutter gelehrt hat?“ Jetzt leuchteten die Augen des Mannes auf. „Ja Herr“, rief er aus. Wie ein kleines Kind faltete er die Hände und betete das Vater Unser von Anfang bis zu Ende ohne Anstoß. Als er zu Ende war, füllten sich seine Augen mit Tränen. Er dachte an sein Mütterlein, auf dessen Knien er dieses Gebet gelernt hatte. Die deutsche Sprache hatte er vergessen, aber das erste Gebet war unauslöschlich eingegraben. „Lieber Landsmann“, sagte jetzt der Konsul, „nun will ich Euch ein Zeugnis geben, der Beweis ist da.“ So diente das Vater Unser jenem Jüngling in der Fremde als Heimatschein.

Aus der Welt der Gehörlosen

Säntisfahrt des Taubstimmigen-Vereins

„Helvetia“ Basel.

28. — 29. August 1937.

Der Berichterstatter: A. Baumann.

(Schluß.)

Also verabschiedete man sich und fuhr wieder dem Tale zu. Und während der Talfahrt bemerkten wir, wie allmählich sich Nebelfetzen vereinigten und oben zu Wolken sich schlossen. Da fragten wir uns denn, ob wohl den Zürchern eine ebenso schöne Aussicht zuteil werde.

In Urnäsch behändigte man sich des zurückgelassenen Gepäcks, und um elf Uhr entführte uns das Zügli wieder dem anmutigen Ort. Halb zwölf Uhr war Ankunft in Herisau, und unverzüglich begab man sich zum Mittagessen im Hotel Storch.